

## Zu diesem Heft

**Bernd Oberdorfer**

### **Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:**

Oberdorfer, Bernd. 2016. "Zu diesem Heft." Evangelische Theologie 76 (2): 83-84. <https://doi.org/10.14315/evth-2016-0202>.

### **Nutzungsbedingungen / Terms of use:**

**licgercopyright**

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the conditions:

#### **Deutsches Urheberrecht**

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:  
<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



# Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

»Für uns gestorben« – unter diesem Titel hat die EKD 2015 eine Studie zur »Bedeutung von Leiden und Sterben Jesu Christi« veröffentlicht und reagiert damit auf die aktuellen Diskussionen um die Kreuzestheologie. Das Themenfeld Opfer – Sühne – Vergebung bildet mit drei Beiträgen auch einen Schwerpunkt dieses Heftes.

Zuerst widmet *Gerd Theissen* der EKD-Studie selbst eine differenzierte Kritik. Er würdigt positiv, dass sie die traditionelle Lehre vom stellvertretenden Sühnetod Christi durch den Gedanken der »Präsenz Gottes im Sterben Jesu in einer (theologisch anspruchsvollen) trinitätstheologischen Begründung« interpretiere, kritisiert aber, dass sie dieser Lehre weiterhin alternativlos den Vorzug gebe. Dies werde weder der Vielfalt der biblischen und theologiegeschichtlichen Deutungen gerecht noch dem gegenwärtigen protestantischen Pluralismus. Der Sühnetodgedanke sei eben nur »ein Erlösungsbild neben anderen Bildern«. Die Vorstellung, Christus habe stellvertretend die Todes-Strafe für die Gebotsübertretung getragen, habe zudem problematische Konsequenzen für das Gottes- und Menschenbild und stehe in Spannung zu einer christlichen »Ethik der Gewaltminimierung«. Auffällig sei auch ein fehlender Geistbezug. Nach Theissens eigener Position offenbart das Kreuz »nicht unser Heil, sondern unser Elend«, nämlich »dass wir bereit sind, andere für uns sterben zu lassen«. Als Kreuz Jesu Christi lehre es aber zugleich, »für andere zu leben«. Ostern offbare dann ein Licht, »das diese Welt eines Lebens auf Kosten anderen Lebens überwindet«.

Die katholischen Theologen Magnus

Striet und Ottmar Fuchs begegnen der Kritik am Sühnetodmotiv mit dessen radikaler Umformung: Christus sühne am Kreuz für *Gottes* Schuld, den Menschen eine Schöpfung »zugemutet« zu haben, »die von Ressourcenknappheit, Rivalität und unglücklichen Kontingenzen durchzogen ist«. Mit dieser herausfordernden Neudeutung beschäftigt sich der Beitrag von *Matthias Zeindler*. Zu Recht spreche dieser Ansatz Gott von seiner Verantwortung für den Zustand der Welt nicht los, protestiere auch dagegen, »sich mit dem Gegebenen abzufinden«, und mache angesichts des Leides die Parusieverzögerung zu einer Frage der Theodizee. Problematisch erscheint Zeindler aber, dass Gott als »Erst- und Letztverantwortliche(r) für das Böse« erscheint, da dies die prinzipielle »Unbegreifbarkeit« der Sünde aufhebe. Auch werde der Zustand der Welt allzu linear Gottes Aktivität zugeschrieben; Gottes Allmacht müsse aber kreuzestheologisch konkretisiert werden und schließe dann auch den »Modus der Hingabe, des Suchens, des geduldigen Wartens und schließlich der selbstgewählten Niederlage« ein. Zudem müsse das Jüngste Gericht »als neuenschaffendes Geschehen« gedacht werden, in dem auch das Gewesene retroaktiv erneuert werde. Darin würden »sich Gottes Gerechtigkeit, Gottes Freude und Liebe erst in ihrer unbegreiflichen Tiefe und Weite erweisen«. Deshalb gebe es kein Leid, »für das Gott durch Jesu Kreuz zur Verantwortung gezogen werden muss«. Denn Gott habe, »indem er seinen Sohn hingegeben und auferweckt hat, wirklich genug getan«.

Auch *Heike Springhart* greift einen aktuellen katholischen Diskurs auf,

nämlich die These, dass Gott seine Vergebung davon abhängig gemacht habe, dass die Opfer selbst den Tätern vergeben. Diese These habe, so Springhart, zu Recht die »Parteinahme Gottes für die unter die Räder Gekommenen« her vor. Das »Mitspracherecht der Opfer im Blick auf die göttliche Vergebung« könne diese aber überfordern und lege sie zudem auf ihre Opferrolle fest. Springhart nimmt den Impuls in reformatorischer Perspektive auf, indem sie »Vergebung als Prozess im Erwartungs- und Hoffnungshorizont von geschehener Rechtfertigung her auf verheiße Ge rechtigkeit hin« beschreibt. Dieser Prozess entwickle eine »transformatorische Kraft« für Opfer wie Täter und könne die »Menschlichkeit« wieder aufrichten, »die in den Schuldzusammenhängen zer stört worden war«.

Dass die in den Kirchen sehr populäre Gemeinschafts-Semantik tendenziell Individualität nivelliert und dadurch ungewollt Exklusion fördern kann, wird, wenn überhaupt, dann meist nur kritisch thematisiert. *Rebekka A. Klein* will in ihrem Beitrag hingegen den Gemeinschaftsbegriff als ekklesiologische Leit kategorie nicht aufgeben, ihn aber – unter Aufnahme von Anregungen u.a. von Derrida – so füllen, dass er ein »Gemeinsam-Sein auch jenseits der Logik von Identität und Ausschließung« auszusa gen vermag. Schon CA 7 fasste die Kirche als »Gemeinschaft *aus dem Geist*« und verankere die »Einheit nicht in einem spezifischen Merkmal der Zugehörigkeit des Einzelnen (...), sondern *extra nos* in der im Geist gewirkten Einheit des Glau bens«. Spuren eines offenen, nicht identi tätsfixierten ekklesiologischen Gemein schaftsverständnisses sucht Klein dann bei Tillich und Pannenberg.

Dass ältere Diskussionen auch nach hundert Jahren noch anregend sein kön nen, belegen die Ausführungen von *Ruth Conrad* über die Frage nach dem »aka demischen« Menschen in der liberalen Homiletik am Beginn des 20. Jahrhun derts. Conrad rekonstruiert zunächst, wie Friedrich Niebergall die Religion des »hochmodernen Menschen« als in dividualisiert, inhaltlich vage und kir chendistanziert analysiert und damit als defizitär kennzeichnet. Implizit moder nekritisch, habe Niebergall daher »nicht den homiletischen Anschluss an die Reli gion der akademisch Gebildeten« ge sucht, sondern diese umgekehrt in die konventionelle Gemeinde zurückführen wollen. Bei anderen liberalen Theologen finde sich eine deutlich positivere Ein schätzung der Moderne. Die Orientie rung der homiletischen Programme am zeitgenössischen »Bildungsbürgertum« mache für heutige Anwendung eine Fortschreibung des liberalen Ansatzes notwendig. Diese Fortschreibung sei in haltlich an der Christologie festzuma chen: »Inhalt und Form des Christus bezugs lassen sich als Indikator der Modernitätsfähigkeit der Predigt lesen.«

In der Rubrik »Zur Situation« fragt *Johannes Fischer* nach Funktion und Ge stalt kirchlicher Stellungnahmen zu ethi schen Fragen. Er fordert, die Kirchen sollten sich nicht in die Rolle von »Mo ralagenturen« drängen lassen, die *ex ca thedra* »die‘ christliche oder kirchliche Position« zur Geltung bringen; sie soll ten vielmehr im Sinne einer »Moral der Liebe« für ein »genaues und differenzier tes Hinsehen und Verstehen« werben und damit zur eigenen Urteilsbildung er mutigen.